



ÜBER DIE BOSHEIT UND DEN NIEDERGANG DER MENSCHEN

Die Getreuen gehen zugrunde. Licht unterliegt der Dunkelheit. Nur wenige Rechtschaffene trotzen noch den endlosen Wellen des Bösen – wer vermag die Misere unserer Welt zu erklären?

Die Kampfmagier von Kastellion marschierten unerschrocken in die unterhalb des Yitharn gelegenen Sumpflände. Merick war zuversichtlich, dass dieser Angriff die notwendige Ablenkung bieten würde, um Alric und seinen Männern die Chance zu geben, sich freizukämpfen. Diese waren bereits drei Mal dabei gescheitert, die nördliche Flanke zu erklimmen, und würden keinen weiteren Rückschlag überleben. Die Anhöhen wimmelten von Skelett-Bogenschützen und während die Füße der Magier durch den schnell verkrustenden Schlamm immer schwerer wurden, versanken die ersten Pfeile im Morast um sie herum.

„Wirk Hände des Sturmwinds, aber marschiert weiter!“, rief Merick. Ein Schatten bedeckte die Magier, als diese hastig den Schild heraufbeschworen. Diejenigen, die nur einen Augenblick ängstlich gezögert hatten, bevor die Pfeile sie überschwemmten, vollendeten den Zauberspruch nicht. Wirbelnde Schichten aus Sturm und Wind erschienen über den Kriegern von Kastellion und lenkten die erste Sturmflut der Pfeile ab. Etliche Magier hatten angehalten und waren nun nicht mehr in der Lage sich aus dem

Sumpf zu befreien, der sie langsam, aber sicher verschlang. Nicht aus Mangel an Ehre ließen ihre Kameraden sie zurück; vielmehr aus der Gewissheit, dass selbst der kürzeste Augenblick des Zauderns in diesem Tal den sicheren Tod bringen würde.

Weit oben an der nördlichen Flanke glitzerten Silber und Gold, als Alric seine Männer beim letzten Sturm auf die Hügel anführte. Falls eine der beiden Einheiten jetzt nachlassen würde, wäre es für beide der sichere Untergang. Merick begann einen gefährlichen Zauber zu wirken, noch bevor er merkte, was er tat. Er fühlte, wie sein Blut kochte und sein Herz ins Stocken geriet, doch es gelang ihm, den zerstörerischen Ausbruch zu bewältigen und ihn von sich weg zu lenken. Ein flüssiger Strahl löste sich aus seiner Brust und ergoss sich über das tote Gehölz, das den Rand der Hügel säumte. Andere folgten seinem Beispiel. Einige zerfielen dabei zu Asche und Staub, aber die Meisten wirkten den Zauber erfolgreich. Als die Kampfmagier die Ausläufer des Yitharn erreichten, stand der Wald in Flammen, und die Armee der Untoten befand sich in wilder Flucht.

Der kleine Merick beobachtete seinen neugeborenen Bruder beim Schlafen. Ein Gewitter tobte rings um das alte Herrenhaus und ließ die Fenster unter Regengüssen und Donnerschlägen erzittern. Doch keines der Kinder rührte sich. Merick fühlte sich sicher, wenn er in Alrics Nähe war. Dem Säugling wohnte eine unerklärliche Stärke inne, eine Stärke, die nicht einmal durch seine winzige Gestalt geschmälert wurde. Er war erst drei Wochen alt und doch strahlte er eine Gelassenheit aus, die selbst vielen Erwachsenen abging. Solange Merick bei seinem Bruder war, spürte auch er diese Zuversicht und Ruhe.

Erinnerungen an seinen Traum kehrten zurück. Abscheuliche Monster, erschlagen in längst vergangenen Zeiten, drangen ihm wieder ins Bewusstsein und spukten dort, am Rande seiner Gedanken, herum. Ihre Sprachen waren lange vergessen, doch ihre Botschaft war unmissverständlich. Mit Ketten, die Wahrheit und Licht zu fesseln vermochten, belagerten sie den Geist des Kindes.

Die Wiege schaukelte sanft, als sich Merick neben sie legte und sich im Schatten des hölzernen Rahmens verkroch. Er hörte, wie sich die Amme auf ihrem Stuhl bewegte, aber im nächsten Augenblick zischend weiterschnarchte. Der Boden war kalt und hart im Vergleich zu seinem Bett, aber unter der knarrenden Wiege fand Merick Ruhe. Er brauchte eine Weile, um seinen Körper dem uneben gepflasterten Boden anzupassen, stets darauf bedacht, seinen Bruder nicht zu wecken. Schließlich schlief er ein. Seine Träume waren erfüllt von grausigen Heerscharen und Welten, die um ihn herum zu Asche verbrannten. Aber Alric war bei ihm, und das gab ihm die Kraft, all dies zu erdulden.

Ich habe lange geglaubt, dass es in der Geschichte der Welt einen Moment gab, an dem das Böse zum ersten Mal auftrat. Ich glaubte, es sei eine Urgewalt, die aus dem Nichts erschienen war, um die Zukunft allen Lebens zu ruinieren. Meine neueren Studien und Erwägungen über die Bosheit und den Niedergang guter Menschen haben mich jedoch zu einer neuen Überzeugung gebracht: Das Böse war schon immer da. Es ist vielmehr das Licht, das wir die Tugend nennen, das sich aus einem unbekannten Winkel der Schöpfung erhob und sich gegen diese Macht stellt, die es immer gab und immer geben wird.

Der junge Magier drehte einen kleinen Holzsplitter zwischen seinen Fingern, während er seinen Bruder bei einem Übungskampf mit anderen Jungen beobachtete. Der Kampf lieferte ihm die notwendige Ablenkung, um seine Übung schwieriger zu gestalten. Merick flößte dem kleinen Holzsplitter gerade genug Hitze ein, dass dieser Gefahr lief, in Flammen aufzugehen, ehe er ihn mit bitterer Kälte überzog. Es war ein einfaches Wechselspiel, aber es beschäftigte seinen Geist. Wie weit durfte er gehen, ohne den winzigen Kienspan zu verlieren, und wie oft konnte er die Übung wiederholen, ehe seine Aufmerksamkeit nachließ? Mit diesem Stück Birkenholz war er schon drei Tage zugange. Drei Tage waren beachtlich, aber er hatte es auch schon länger geschafft.

Eine Wolke wirbelte über den Ring, als Alric sich auf seinen Zehen drehte, um seine Ausrichtung zu verändern. Er drohte, das Gleichgewicht zu verlieren, aber als sein anderer Fuß den Boden berührte, war klar, dass ihm sein Manöver glücklich war. Krachend prallten Holzschwerter aufeinander, aber es war Alrics Ellbogen, der den eigentlichen Treffer landete. Der andere Junge hielt sich die Rippen und konnte, nach hinten stolpernd, kaum seine Verteidigung aufrechterhalten.

„Ergib dich!“, befahl Alric und trat mit selbstsicherem Gang vor. „Lass es fallen, Boonsworth.“ Obwohl Alric vier Jahre jünger war, überragte er Merick bereits um einen Kopf.

Merick ließ den Zweig in schneller Folge auflodern und erlöschten, um zu sehen, wie oft er es schaffen würde, die Übung zu wiederholen, ehe Boonsworth sein Schwert verlor. Er glaubte nicht, dass er es schaffen würde, aber ihm stand – ähnlich wie Alric, der – seine Waffe unbedrückt über den Kopf erhoben – vorwärts stolzierte – der Sinn nach dem Nervenkitzel eines unnötigen Risikos. Doch Boonsworth gab weder auf noch hielt er dagegen. Aber er stähle sich angesichts der Reihe der kommenden Angriffe. Den ersten und zweiten parierte er, aber der dritte und der vierte schwächten seinen Griff. Abgesehen vom rhythmischen Krachen der Schläge war der Hof still. Die Schläge nahmen an Tempo und Intensität zu. Als Boonsworths Schwert zerbrach, war dieser geistesgegenwärtig genug, um hektisch zurückzuweichen, sodass Alrics stumpfes Schwert nur Schwaden von Dreck aufwirbelte, während er nachsetzte.

„Halt! Ich ergebe mich!“, schrie der Junge. Die anderen jubelten. Flammen umzingelten den Zweig und Merick ließ ihn zu Boden fallen, als er über den Zaun sprang und seinen Bruder umarmte.

Es gibt Geschichten in den Chroniken der Vergessenen Generationen über das Verderben und den Niedergang unserer größten Recken. Denkt an Llovar Rotonu, einst ein respektierter Schamane der Loth K'har. Seine Weisheit und Stärke bescherten dem Stamm der Uthuk viele glückliche Jahre. Aber es waren die gleiche Weisheit und die gleiche Stärke, die am Ende den Niedergang herbeiführte. Bei seinen Studien der äußeren Höllenkreise pflegte Llovar Rotonu Umgang mit zuvor unbekannten Wesen, deren zerstörender Einfluss ihn schließlich überwältigte. Das war die Geburtsstunde der Uthuk Y'llan. Die Erste Dunkelheit folgte ...

Eliza zog ihre Finger durch das sich am Boden sammelnde Blut und entzog ihm auch das letzte bisschen Lebensenergie. Die kalte Nacht ließ über der Lache einen Hauch von Dampf entstehen, dessen Geruch sie liebte. Das wunderte sie, aber sie akzeptierte die Veränderung. Die Wachen waren kaum eine Herausforderung für ihre neuen Kräfte. Sie genoss den Anblick des ehrfürchtigen Entsetzens in ihren Augen, während sie sie in Stücke riss. Einige Überbleibsel ihrer früheren Wertvorstellungen regten sich am Rande ihres Geistes und verwehrten sich gegen dieses Vergnügen, doch sie ignorierte diese Regung. Sie nahm einen Schlüssel aus ihrer Tasche und öffnete die Tür zur Behausung ihrer Schwester.

Die Schatten verzerrten sich unter ihrem Blick und formten sich zu den Gegenständen, die sich hinter ihnen verbargen. Sie konnte die Vase am hinteren Ende der Eingangshalle sehen, jedes Glied der Kette, die den erloschenen Kronleuchter hielt. Sie konnte sehen, wie der Diener sie durch die kaum geöffnete Tür des Wandschranks beobachtete. Natürlich konnte sie ihn auch riechen – und seinen zitternden Atem hören.

An den Schrank gewandt befahl sie: „Komm’ heraus!“ Der Mann hörte auf zu atmen und sie hörte tatsächlich, wie sein Herz kurz stockte – bisher hatte sie immer gedacht, das sei nur eine Redensart. Sie wartete, aber er kam nicht hervor. „Wie du willst ...“ Eliza wurde eins mit der sie umgebenden Dunkelheit und erschien einen Moment später, direkt hinter dem zitternden Diener, im Schrank, „... dann komme ich eben zu dir.“



Verzweifelt und panisch versuchte der Mann sich zu retten, doch Eliza hielt ihn an den Haaren fest. Sie drehte sich um und schleuderte ihn in die Regalbretter, die allesamt unter der Wucht zusammenbrachen. Sie beugte sich über ihn, berührte mit ihren spitzen Zähnen das Ohr des Mannes und flüsterte: „Du hättest gehorchen sollen. Na gut, so bleibt mehr für mich.“ Sie tötete ihn schnell, was sie später noch bedauern würde. Dann verließ sie den Schrank, den Geschmack seines Blutes noch auf den Lippen, und setzte ihren Weg zum Zimmer ihrer Schwester fort.

Die Haupttreppe war im zentralen Rundbau untergebracht und war von einer umlaufenden Galerie umgeben. Im gespenstischen Licht des abnehmenden Mondes, der durch die gläserne Zimmerdecke hereinschien, huschte Eliza auf die Treppenstufen zu, das Geräusch ihrer Schritte fast unhörbar.

„Lady Cathori, wir fordern Euch respektvoll auf, sofort stehenzubleiben“, rief die Stimme eines Mannes. Eliza verharrte unbeweglich, und dunkle Energie kräuselte sich um ihre Fingerspitzen. Sie entspannte ihre Haltung und breitete ihre Hände langsam aus, aber ließ die Magie sich weiter aufbauen.

„Sir, was hat das zu bedeuten?“

Es kam zunächst keine Antwort. Die Schreie von draußen mussten diese Männer alarmiert haben. Es gab zwar keinen Zweifel, dass Eliza und ihre Schwester sich spinnefeind waren, aber eine unbewaffnete Adelige konnte man nicht einfach unüberlegt erschlagen.

„Lady Eliza, ich halte es für das Beste, wenn Ihr geht“, bat die Wache energisch. Langsam begann Eliza, die Stufen emporzusteigen. „Eure Durchlaucht, keinen Schritt weiter – wir haben unsere Befehle!“

Eliza hatte den ersten Treppenabsatz erreicht und drehte sich langsam um. „Nun, Gardist, ich denke, du solltest springen.“

„Wie meinen?“

„Du hast mich schon verstanden! Spring vom Balkon!“ Eliza sog die Schatten in ihre Handflächen. Das Mondlicht fiel auf die Gestalt des Mannes, als er hinter einer Säule hervortrat und auf die Brüstung stieg. Tränen liefen ihm auf beiden Seiten des Gesichts herunter und seine Stimme bebte, als er sprach. „Wie Ihr befiehlt.“ Einige der Wachen schrien vor Schreck auf, einer rannte los um den Mann aufzuhalten, aber es war zu spät. Schon segelte der Gardist stumm der Mitte des Raums entgegen.

Eliza hörte mehrere Bogensehnen singen. Doch sie hob ihre Hände und fing die Pfeile mithilfe der Schatten, die sie beherrschte, auf. Sie drehte jeden Pfeil um seine Achse und schickte ihn genau in die Richtung zurück, aus der er kam. Mit einem Sprung folgte sie der Flugbahn eines Pfeiles und landete auf seinem sterbenden Ziel. Der Dolch des Mannes blitzte kurz auf, als sie ihn aus der Scheide gleiten ließ und ihm über die Kehle zog. Dann sprang sie vor und tötete jeden Mann im Raum.



Oder nehmt Waiqar Sumarion, Streiter von Thelgrim und Anführer der Nördlichen Armeen. Es gab eine Zeit, da war dieser Name nicht verboten, da er noch nicht von Grauen und Tod befleckt war. Vergesst nicht, dass Waiqar Sumarion während der Ersten Finsternis der General der Sunderman war. Sein Geschick und seine Führungsstärke waren es, welche die Uthuk Y'llan bei der Schlacht von Thelgrim aufhielten. Fast eigenhändig sorgte er dafür, dass sich das Kriegsglück wendete. Selbst nach dem Verlust seiner Armee in den verdorbenen Brachlanden von Char'gr und den Jahren in den entsetzlichen Verliesen der Schwarzen Zitadelle wurde Waiqar erneut mit allen Ehren als oberster Heerführer eingesetzt. In den folgenden Jahren setzte er seinen Feldzug gegen die widerwärtigen Uthuk weiter fort, auch wenn viele behaupten, dass er seinen Geist zu dieser Zeit bereits an die Dunkelheit verloren hatte und er nur seine Kräfte sammelte, um Timmorran zu verraten.





Ketyana hielt sich nur mühsam auf den Füßen, während sie zuhörte, wie ihre Männer abgeschlachtet wurden. Nur zu Beginn des Kampfes hatte sie einen kurzen Blick hinaus gewagt, aber da hatte Eliza schon unmittelbar vor der Tür gestanden und die beiden Kammerwachen niedergemacht.

Alles wurde still. Selbst die Seufzer der Sterbenden waren verklungen. Zum zweiten Mal nahm Ketyana das Stilett von ihrem Tisch. Es bebte hilflos in ihrer Hand, und sie legte es wieder hin. Ausgebildete Soldaten waren ihrer Schwester wie Kinder zum Opfer gefallen. An ein Überleben war nicht mehr zu denken. Ein sanftes Klopfen durchbrach die Stille und Ketyana brach weinend auf dem Boden zusammen. „Eliza, bitte, ich wollte nicht ... bitte hör auf. Ich ... ich wollte nicht ...“

„Du wolltest was nicht?“, fragte Eliza, die irgendwie den Raum betreten hatte und nun über ihrer Schwester stand. „Du wolltest nicht hier sein? Nun, auch ich wollte dich nicht hier haben, aber du hast dich entschieden zurückzukehren. Und das gerade jetzt, da Vater nur noch wenige Stunden zu leben bleiben.“

„Genau deshalb bin ich zurückgekehrt. Ich musste ihn sehen, bevor ...“

„Bevor du dein Erbe verlierst?“, fauchte Eliza und zog den Kopf ihrer Schwester an den Haaren zurück. Speichel und Blut tropften von Elizas spitzen Zähnen.

Ketyana keuchte. „Was ist mit dir passiert?“

„Ich habe getan, was nötig war, um mein Erbe zu behalten. So wie du auch. Durch euer beider Tod werde ich die einzige verbleibende Erbin sein.“

„Durch unser beider ... du hast Gareth getötet?“

Eliza lachte und schleuderte ihre Schwester über den Boden. „Nun, ich war es nicht persönlich, aber im Grunde, ja. Gareth war ein ehrenvoller Narr, ohne jede Begabung, über dieses Königreich zu herrschen. Und du bist ein missratener Wicht, ohne jeden Anspruch auf das Erbe.“ Sie nahm das Stilett vom Tisch und rammte es ihrer Schwester in den Rücken.

Ketyana schrie schwach auf, aber wehrte sich nicht. Jeder ihrer Atemzüge war kratzend und langsam. Sie würgte ein Lachen her vor und rollte sich zu ihrer Schwester hinüber. „Du wirst so wütend sein, wenn du es herausfindest ...“ Eliza stürzte sich auf sie und schüttelte ihren schlaffen Körper, um den Rest des Satzes aus ihr herauszubekommen. Aber Ketyana war bereits tot.

Eine Stunde später stand ein schlitternder Testamentsvollstrecker vor Eliza. Hinter ihnen lag Lord Cathori kalt und reglos auf seinem Bett. Der Vollstrecker reichte Eliza eine Schriftrolle und versuchte erneut zu erklären, „Das Siegel ist nicht gebrochen, meine Werteste. Und es wird sich auch nicht brechen lassen, bis alle Erben versammelt sind.“

„Ich bin die einzige verbliebene Erbin“, warf Eliza zurück.

Arrizon,

Wenn du das hier liest, bin ich schon tot. Die Hexe, welche die Hügel südlich von Dawsmoor heimsucht, ist die Eliza, nach der wir gesucht haben. Lakura, Miathes und ich machten uns auf die Suche nach ihrem Unterschlupf, während sie weiter die Schwachen und die Törichten aus den Außenbezirken der Stadt und den umliegenden Dörfern aufsammelte. Wir zogen weit in den Süden, drangen in die Täler des Rauen Hügellandes vor und reisten sogar bis zur Einmündung des Pass der Wahnsinnigen, aber wir fanden keine Spur von ihr. Miathes wollte nicht weitergehen, aus Furcht vor dem Fluch der auf diesen Bergen lag. Also wandten wir uns nach Norden und reisten durch das Hügelland zurück Richtung Dawsmoor. Dort stolpern wir über Elizas Siedlung. Sie liegt eingebettet unter einer Klippe, sodass keiner, der sich von Norden oder Westen nähert, sie sieht, bis er mitten in der Siedlung steht.

Eine Schar zerlumpter Gestalten irrte durch das Lager. Als Behausungen dienten ihnen provisorische und baufällige Hütten. Lakura ging näher heran, obwohl wir ihr davon abrieten. Ich denke, sie hatte die Hoffnung einige dieser Gefangenen befreien zu können. Aber es war ihr Geist, der in Ketten lag, nicht ihr Körper. Als einer, der alleine saß, sie bemerkte, umschwärmten sie die anderen, als wären sie eines Geistes. Miathes eilte ihr zu Hilfe, doch ... ich rannte, Arrizon, ich rannte und rannte. Aber sie fanden mich trotzdem. Räche mich, Arrizon. Töte sie. Töte sie für uns alle – die Tür hält nicht mehr lange stand. Ich wünschte ...

„Vielleicht habt Ihr Euch unbekannte Geschwister, oder eines Eurer Geschwister hatte ein eigenes Kind.“

„Ketyana“, zischte Eliza. Sie tötete den Mann, wo er stand, und zog sich zurück in ihre Gemächer, um Reisevorbereitungen zu treffen. Sie würde sofort aufbrechen, um das Kind zu finden.

Welche Erklärung kann die Furcht erlöschen lassen, dass jeder von uns ein Verräter sein könnte, oder das der, der noch in unserem Zeitalter die Große Dunkelheit besiegt hat, nicht morgen ein größerer Herr des Schreckens und des Todes sein wird? Ich habe es bereits gesehen und werde es wieder sehen. Es ist eine traurige Geschichte, eine, bei der wir nicht anders können, als zuzuhören. Wie die dumpfen Klagedieder der Ki'Anith-Elfen regen diese Geschichten die Tiefe unserer Seele an sich mit den Mysterien der Sterblichkeit, des Schicksals und des Bösen zu beschäftigen.

Der Gestank wurde intensiver, als Uzrakhal sein Rudel aus der Dunkelheit hinauf führte. Die engen, verwinkelten Höhlen die normalerweise ihr Jagdrevier waren, wichen behauenen Schichten aus verschmutztem Stein. Die lautlosen Jäger huschten an den Kammern vorbei, in denen die Tyrannen ihre Toten einmauerten, um ihnen eine Rückkehr auf die Erde dauerhaft zu verwehren. Die Unterdrücker verspotteten die Gefallenen, indem sie sie in ihren steinernen Gefängnissen mit den Dingen umgaben, die sie zwar im Leben begehrten, aber die sie nicht über den Tod hinaus mitnehmen konnten. Unter den wilden Oberirdischen gab es keine Ehre.

Uzrakhal wusste, dass sein Rudel dem Ziel nahe war, als sie die verrottenden Türen durchbrachen, die nach oben führten. Die Bäche, die unter den großen Städten goren, gurgelten vor ihm. Er fuhr seine Krallen aus und kratzte mit ihnen über die Schwelle. Seine Gefährten waren angespannt vor Aufregung. Die Blutjagd konnte nicht mehr lange zurückgehalten werden; sollte er nicht bald die Oberfläche erreichen, würde auf Hunger Zorn folgen und der Zorn würde zu wilden Kämpfen untereinander führen, was die Oberirdischen wecken würde. Uzrakhal sprang vor, und sein Rudel folgte ihm auf der verzweifelten Suche nach dem Durchbruch an die Oberfläche.

Dieser Flut der Verzweiflung stellt sich die kleine Schar von Helden entgegen, die sich aus den Reihen der Dunkelheit und Gleichgültigkeit erhebt: Darunter jene Wenigen, über die Balladen geschrieben, nach denen Feiertage benannt und für die Denkmäler errichtet werden, aber auch jene Vielen, die auf immer unbekannt bleiben, die vergessen unter den Ruinen der Königreiche liegen, denen sie sich widersetzen.

In jeder Straße Tamalirs hallte nicht enden wollendes Glockengeläut wider. Die Garnison war innerhalb der Mauern zusammengerufen worden, was viele einen Aufstand vermuten ließ. Bogenschützen und Magier wurden auf den Mauern zwischen den Stadtvierteln postiert und alle Tore geschlossen. Direkt vor einem dieser Tore ging eine Garnison Fußsoldaten in Stellung. Ein Tumult erhob sich von der anderen Seite und die Bogenschützen auf der Mauer feuerten hastig schlecht gezielte Salven ab.

„Treue Soldaten von Tamalir“, rief eine männliche Stimme. Alle wandten sich um und sahen Sir Alric die Prachtstraße heruntergaloppieren. „Habt keine Angst in dieser Stunde. Denn wir kämpfen in unserer eigenen Stadt. Wir kennen ihre Straßen und wir kennen ihre Gebäude. Die Stadt steht geschlossen hinter uns. Alle Vorteile sind auf unserer Seite – unsere Feinde werden fallen, noch bevor die Stunde vorüber ist!“

„Aber Sir, welcher Schrecken hat sich hier erhoben?“, fragte ein Soldat.

„Ein Rudel feiger Tieremenschen hat einen Weg hoch in unsere Stadt gefunden – und wir sind hier, um sie wieder dorthin zurückzutreiben, woher sie kamen. Kommt, treue Soldaten, führt Speer und Schild voller Stolz in dieser Nacht –“, die Tore schwangen auf und spien eine Wolke aus Rauch und Staub auf die Soldaten – „für Tamalir und den Vergessenen König!“

Ich spreche nicht über die namenlose Masse von Menschen, die sich den Armeen machthungriger Männer anschließen, um Krieg um Ländereien und Titel zu führen. Nein, ich spreche von den Menschen, die ihr Leben opfern, um die Tugend und die Zivilisation zu bewahren.



Das Blutbad war größer, als Sir Alric es für möglich gehalten hatte. Während ihres ganzen Vormarschs durch die brennenden Stadtviertel war ihnen nicht ein Zivilist begegnet, der noch am Leben gewesen wäre. Wieder und wieder stießen die Tiermenschen gegen ihre Reihen vor wie Krähen auf ein Feld einen Tag nach der Ernte. Ebenso schnell, wie die wilden Kreaturen in ihre Reihen hineinfuhren, flohen sie wieder zurück in die Schatten. Und jedes Mal brachten sie Tamalirs Besten größere Verluste bei. Als sich die Kolonne dem zentralen Platz des Stadtviertels näherte, stolperte ihr ein einzelner Überlebender entgegen. Sein Schildarm hing nutzlos herab, und der größte Teil seiner Rüstung war ihm vom Körper gerissen worden.

„Flieht, Herr“, keuchte der Mann, „eine mächtige Bestie wartet auf dem Platz. Sie verschlingt alle, die ihr entgegentreten ...“

Alric befahl seinen verbliebenen Männern eine Verteidigungsposition einzunehmen, dann ging er allein weiter zum Platz. Eine wütende Meute beobachtete ihn aus den Schatten heraus, aber er verspürte keine Angst. Seinem Schwert wohnte heilige Vergeltung inne, und sein Schild würde jeden Schlag abfangen – die Kreatur würde ihr Verderben finden.

Die Schreie, die er sonst in brennenden Städten hörte, fehlten. Flammen loderten und um ihn herum stürzten Gebäude ein, aber eine befremdliche Stille begleitete ihn auf seinem Vormarsch. Auf dem Platz stand, alleine wartend, ein silberbemährter Tiermensch, sein Körper übel gezeichnet durch die Narben von tausend Jagdzügen.

Keiner der Krieger sagte ein Wort. Zwischen ihnen würden nur Zähne und Schwerter sprechen. Uzrakhal sprang Sir Alric mit derartiger Wildheit an, als hätten alle Chaosmächte und Naturgewalten von ihm Besitz ergriffen. Doch der Beschützer Tamalirs blieb unbeeindruckt, seine Ruhe und Beherrschung absolut. Die Energie der Bestie war grenzenlos, doch ihr Missmut wuchs, da der Ritter ebenso unerschöpfliche Ausdauer zeigte. Am Ende löste sich Uzrakhal schäumend vor Wut aus dem Kampf und stieß ein jahes, brachiales Gebrüll aus.

Tausende wilder Tiergestalten brachen daraufhin aus den Fenstern und aus den Gassen hervor und näherten sich dem einsamen Ritter in einer einzigen wogenden Schar. Die Soldaten, die den Kampf aus einiger Entfernung beobachteten, eilten dem Ritter zu Hilfe, aber sie waren unfähig die Flut der Körper zu durchdringen, die ihn umzingelt hatte.



Sir Alric stürzte auf seinen Gegner zu. Er nahm einen tödlichen Schlag in Kauf, um selbst einen solchen zu landen. Uzrakhals Kopf flog in hohem Bogen durch die Luft. Und für einen Moment kostete Sir Alric seine letzte Heldenat aus. Dann ergoss sich die zahllose Schar der Monster über ihn und so fiel der edle Ritter.

Aber was soll man sagen, wenn diese Pfeiler der Hoffnung und des Lichts stürzen? Nicht in den Tod, sondern in die Dunkelheit, die sich in der Seele eines jeden Menschen verborgen hält.

Merick stand über dem Leichnam seines Bruders. Eine goldene Rüstung war für die Bestattung angefertigt worden, um dessen geschundene Überreste zu bedecken. Darüber hinaus hatten die Priester Alrics Gesicht, das bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt war, wieder instandgesetzt. Sein künstlich wiederhergestelltes Antlitz hatte einen unnatürlichen Schimmer, aber der gelassene, und doch starke Gesichtsausdruck, der ihn sein Leben lang begleitet hatte, war immer noch da. Ganz so, als ob er nur schliefe.

Mericks Körper bebte in stiller Trauer. Eine Verzweiflung, wie er sie noch nie hatte spüren müssen, ergriff Besitz von seinem Geist und seinem Herzen, und er hatte ihr nichts entgegenzusetzen. Jenseits der kalten, steinernen Wände der Gruft weinte eine ganze Stadt, doch der Schmerz der Bevölkerung war nichts im Vergleich zu seinem eigenen. Für ihn war Alric mehr als ein Bruder, mehr als ein Freund. Er war für ihn die Stärke, die ihn zusammenhielt. Diese Wahrheit, die er über Jahre hinweg unterdrückt und geheim gehalten hatte, konnte er nun nicht mehr verbergen. Hoffnung und Freude waren Erinnerungen, die ihn krank machten und die er zu vergessen trachtete. Jetzt gab es nur noch Hass. Einen Hass auf nichts und auf alles zugleich. Alles was er jetzt noch hatte, war der Hass.

Flackernde Schatten und Flammenzungen wirbelten durch Sir Alric Farrows Gruft. Einige der Trauernden flüchteten, um die Wachen zu holen, aber Eliza bahnte sich ihren Weg durch die Menge der Beobachter und rannte direkt in das anwachsende Inferno. Als sie die

Eliza ist zurückgekehrt.

Das letzte Mal sah ich sie vor dreißig Jahren, als ich einen Geist über die Ebene der Altvordeeren jagte. Damals wusste ich nicht, ob ich die Kreatur verabscheuen oder bemitleiden sollte – die Wahrheit ist, ich empfinde nur Mitleid. Zwei Jahrhunderte lang hat sie diese Welt geplagt, hat ganze Familien und Dörfer niedergemetzelt in ihrem Streben nach Vergeltung und der Wiederherstellung ihrer Herrschaft. Sie kann es nicht sehen, aber es ist fast nichts mehr da, was sie zurückfordern könnte.

Vorlängst ist sie eine Verbindung mit dem jungen Adeligen und Magier Lord Merick Farrow eingegangen. Er scheint verzaubert zu sein von ihrer Schönheit und ihrem Anmut. Meine anonymen Warnungen an ihn, von ihr abzulassen, waren bisher ohne Erfolg. Welche Pläne Eliza für ihn und seine Familie verfolgt, ist mir nicht klar, aber ihre Zuneigung und Hingabe täuschen mich nicht. Merick ist nur Mittel zum Zweck, und ich habe Sorge um sein Leben. Um seine Seele. Und um seinen Bruder ...

Gruft betrat, sah sie sich Merick gegenüber, Alrics Leichnam zwischen ihnen. Des Magiers Augen waren rot vor Trauer und Zorn. Sein Blick war auf etwas gerichtet, das jenseits des Reiches der Sterblichen lag.

„Mein Liebster“, flüsterte Eliza, „lass ab. Komm zurück.“ Sie versuchte ihn emotional zu erreichen, um ihn zu beruhigen. Aber sie stieß auf einen reißenden Fluss aus blankem Hass, der sie beinahe mitriss. Ihr stockte der Atem und sie stützte sich an der Wand ab.

Merick stieß ein Knurren aus, das zu einem gellenden Schrei anschwell. „Die Welt soll brennen!“

„Dann lass sie brennen ... Aber nicht ohne deinen Bruder wieder an deiner Seite. Das Augenmerk des Magiers verlagerte sich auf Eliza und sie wusste, dass sie ihn in diesem Moment retten oder für immer verlieren konnte. „Wir sind Wesen, die jenseits der Gesetze der Sterblichen stehen. Lass mich jetzt deine Stärke und dein Beistand sein. Mit der Zeit werden wir einen Weg finden, ihn zurückzuholen.“ Erneut ließ sie ihre Gefühle zu ihm hin strömen, und dieses Mal erreichte sie ihn. Merick brach zusammen, aber Eliza fing ihn in ihren Armen auf, noch ehe er den Boden berührte. Dort, in der Dunkelheit, schluchzte Merick, während Eliza schon einen Plan aushckte.



Wie Glut, die aus dem Feuer stiebt, sinken auch die Menschen letztlich wieder herab, blass-graue Abbilder ihrer früheren Herrlichkeit. Jede Seele zerbricht, da sie trachtet etwas Unnatürliches zu sein, etwas, das außerhalb der hässlichen Existenz liegt, die ihr Schicksal ist.

Einen Monat nachdem Sir Alric gefallen war, heirateten Lord Merick Farrow und Lady Eliza Cathori. Die Stadt jubelte, aber viele wunderten sich über die Eile, in der die Verbindung geschlossen wurde. Wie es Elizas Gewohnheit entsprach, verschwand das Paar aus der Öffentlichkeit. Viele Jahre sah und hörte man nichts von den Beiden. Mit der Zeit, so wie es eben ein Muster der Geschichte ist, erhob sich erneut ein Schatten über die Freien Städte von Terrinoth. Der Totenbeschwörer Vorakesh begann seinen Aufstieg zur Macht.

Und so begab es sich, dass viele dachten, als die Farrows wieder auftauchten, dass es in der Absicht geschah, bei der Verteidigung und dem Wiederaufbau des Landes zu helfen. Hoffnung flackerte in den Städten auf, aber es dauerte nicht lange, bis klar wurde, dass Gegenteiliges der Fall war: Nur Unheil und Angst folgte diesen Beiden. Sie ließen sich in Tamalir nieder und lebten dort viele

Jahre, sicher hinter dem Wall aus Verderbnis und Angst, welche die Stadt geißelte. Finstere Bündnisse wurden geschmiedet und erneuert, Vorakesh wurde immer mächtiger und am Ende erlangte Merick das, was er brauchte, um seinen toten Bruder zum Leben zu erwecken.

Der Gedanke an diese Wahrheit stimmt mich nachdenklich; klare Gedanken erfordern mentale Rechenschaft über Größe und Umfang des noch in mir verbliebenen Lichtes. Ich habe Generationen auf- und niedergehen sehen, sei es durch Tod oder Verfall und doch bin ich immer noch hier. Ist mein Geist derart verfallen, dass ich in einer Illusion der Rechtschaffenheit gefangen bin, wie so viele Herren der Finsternis?

„Sprich die Fürsten bei ihrem Erscheinen weder an noch würdige sie eines Blickes“, instruierte Eliza. „Allein ihre Gegenwart ist ausreichend, um unser Ritual durchführen zu können.“

Merick bemerkte den kalten Schweiß auf Elizas Gesicht und beschloss ihr in dieser Sache Glauben zu schenken. Die Zeilen aus Vorakeshs Buch brannten noch vor seinem inneren Auge und riefen eigenes Verlangen und eigene Bedürfnisse wach. Ihre Kräfte musste er nur noch einige wenige Minuten unterdrücken.

Die Steintür öffnete sich mit einem mahlenden Geräusch; die Fürsten von Oru'khan waren gekommen. Merick wollte sich schon nach ihnen umsehen, doch Eliza nahm sein Kinn zwischen ihre Finger und drehte lächelnd seinen Kopf wieder nach vorne. „Du möchtest nicht sehen, was ich gesehen habe, mein Liebster.“

Eliza hob ihren Stab über Sir Alrics Leiche und begann ihren Ritualgesang. Zum passenden Zeitpunkt stimmte Merick mit ein und mühete sich den Formeln, die aus seinem Mund drangen, die richtige Richtung zu geben. Eliza hob unterdessen den Kelch, und ein Schwall Blut stürzte den Stab hinunter und ergoss sich über den geschundenen Leichnam vor ihr. Hinter ihnen erklang ein mehrstimmiger Gesang, als die Fürsten ihre eigenen Kräfte beschworen. Dunkle Energiefetzen verstrickten sich mit dem Fleisch des toten Ritters und das Blut, das ihn umgab, begann zu kochen.

Plötzlich tat Alric einen keuchenden und unmöglich tiefen Atemzug, als wäre er seit dem Tag seines Todes dabei zu ertrinken. Merick streckte die Hände aus, aber ein unausgesprochener Befehl drang in seinen Geist: „Störe den Zauber nicht!“ Er setzte die Beschwörung fort, aber die Gefühle die in ihm anschwollen, machten es ihm noch schwerer als zuvor. Nach einiger Zeit setzte sich Alric, aufs Neue erfüllt mit zumindest dem Anschein von Leben, auf und atmete leise krächzend aus.

Merick warf sich unter freudigem Schluchzen an seinen Bruder. Obwohl der unsterbliche Ritter wenig Reaktion zeigte, war Merick erfüllt von Glück.

Der Raum wurde still. Bis auf die Geräusche der Fürsten, die leise entschwanden, war nichts zu hören. Eliza zog ihren Ehemann nahe an sich heran und legte ihr Kinn auf seine Schulter. Sie brachte ihre Lippen an sein Ohr. „Was war es gleich noch, was du sagtest – die Welt solle brennen?“

Welch Fluch wurde mir von einer unbekannten Gottheit auferlegt, der mich zwingt mitanzusehen, wie der Tod und das Verderben mir jeden Freund aus mehr als dreizehn Generationen nehmen? Ich spüre, wie der Fluch an Stärke gewinnt. Dieses Tal der Erholung verdunkelt sich und die Leben derer um mich fallen unter seine Schatten.

– Arrizon, der Letzte Gelehrte von Saradyn

